

**Vortrag zum Gemeindetag am 19. September 1982**  
**anlässlich des 250. Jahrestages der 2. Garnisonkirche**  
**und des 10jährigen Bestehens des Heilig-Kreuz-Hauses**

Jubiläumsfeiern sind Tage der Freude, der Besinnung und des Dankes. Als wir uns entschlossen, diesen Gemeindetag dem Thema „unsere eigene Gemeinde“ zu widmen, war uns sofort klar, dass wir keine Jubelfeier veranstalten könnten. Aber es soll heute deutlich werden, dass eine Gemeinde Jesu Christi nicht nur eine Gegenwart und eine Zukunft, sondern auch eine Vergangenheit hat, die sie nicht verschweigen darf, denn sie gehört unwiderruflich zu ihr. Darum möchten wir uns heute ihrer erinnern, um einerseits mehr Bescheid zu wissen, andererseits aber auch aus ihr zu lernen.

Was also ist der heute Anlass des Feierns? Sicher ist: Am 17. August 1732, also vor 250 Jahren, wurde die 2. Garnisonkirche auf Weisung des Königs Friedrich Wilhelms I. eingeweiht. Sie erstand an der Stelle, an der kurz vorher die 1. Garnisonkirche, ein Fachwerkbau, wegen entstandener Risse abgerissen werden musste. Die erste Kirche stand nur 8 Jahre und war erbaut worden, weil die Hofkirche nicht mehr ausreichte für die Soldaten des Königs. Wir aber fragen: War damit die Zivilgemeinde mitbegründet? Seit wann gibt es uns eigentlich?

Als die 1. Garnisonkirche erbaut wurde, gab es schon 60 Jahre lang einen Pfarrer für die Zivilgemeinde der Hofkirche. Der Große Kurfürst war es, der diese Stelle in Potsdam einrichtete. Er selbst gehörte mit seiner Familie dazu. Damit wäre die Zivilgemeinde also jetzt genau 320 Jahre alt. Aber erst mit der Errichtung der 1. Garnisonkirche, also 1722, wurde auch der Kiez, der bis dahin selbständig war, in den Ort Potsdam eingemeindet. Damit gehörte er zur Zivilgemeinde der Garnisonkirche. Nehmen wir also dieses Datum an, dann sind wir gerade 260 Jahre alt.

Liest man in den alten Unterlagen nach, dann ist da von der Zivilgemeinde wenig die Rede. Umso mehr erfahren wir von den Königen und den Soldaten und von einigen großen Ereignissen, die weit über den Ort Potsdam hinaus von Bedeutung sind. Wichtig ist freilich, dass der Pfarrer der Zivilgemeinde gleichzeitig als „Hofprediger“ auch der zuständige Pfarrer der königlichen Familie war. Er musste reformiert sein – wie die Herrscher. Für die Soldaten wurde ein lutherischer „Feldpropst“ angestellt, der in der Priesterstr.9, der heutigen Bauhofstr.9 (heute: Henning-von-Tresckow Straße) wohnte. Dem Hofprediger gehörte das Haus Nr.10. Gottesdienste hatten sie beide zu halten. Die königliche Familie gehörte seit Kurfürst Johann Sigismund (1612) dem reformierten Bekenntnis an.

Der die Kirche erbauen ließ, Friedrich Wilhelm I., ist bekannt als ein durch und durch frommer Mann mit asketischen Zügen. Sein Sohn, Friedrich II., „der Große“, hat nach der Trauerfeier für seinen Vater im Jahr 1740 vermutlich die Kirche nicht wieder betreten. Ebenso wenig sein Neffe, Friedrich Wilhelm II. der an der Kirche nicht interessiert war. Erst Friedrich Wilhelm III., der Bürgerkönig, war ein überaus frommer König. Ihm wird, als er mit der Behauptung, das ganze Volk wolle diesen Krieg, zum Krieg gegen Napoleon gedrängt wird, das Wort zugeschrieben: „Ein Souverän muss auch gegen sein Volk Frieden halten können“, eine Einstellung, die ihm von Seiten der Militärs und auch seines beim Volk höchst beliebten Cousins Prinz Louis Ferdinand mehr Verachtung als Verständnis einbrachte. Auch seine

Frau, die im Volk besonders beliebte Königin Louise, war so oft wie möglich in der Kirche und saß manchmal auch alleine, wenn der König nicht in Potsdam weilte, unter der Kanzel des berühmten Hofpredigers Eylert. Später wissen wir von Wilhelm II, dass er mit der Potsdamer Garnisonkirche besonders verwachsen war und an allem, was in ihr geschah, besonders auch an der großen Renovierung und Neugestaltung von 1898 lebhaftesten Anteil nahm und dabei vieles selbst festlegte. In all den Jahren ist von der eigentlichen Zivilgemeinde nicht viel die Rede. Und im Kirchenschiff der Kirche, der Zivilgemeinde vorbehalten, sitzen auch viele andere Zivilisten (Potsdamer und Touristen), während die Soldaten der Potsdamer Garnison Sonntag für Sonntag unter strengem Reglement auf die Ränge marschieren.

Die Garnisonkirche ist oft als das „Heiligtum Preußens“ bezeichnet worden. Und sicherlich ist es richtig, dass sie das eigentliche „Herz Preußens“ war. Damit wird m.E. etwas Entscheidendes gesagt, nämlich dieses, dass das Herz Preußens eben eine Kirche war. Berühmt ist aus Preußens Geschichte seine Toleranz, die Tatsache also, dass hier größere Freiheit herrschte als sonst irgendwo in Europa. Weniger ist von der Frömmigkeit in Preußen die Rede, obwohl viele der Könige betont fromme Könige waren. Berühmt oder eher berüchtigt ist der Teil des preußischen Geistes, der das Militärische und die Disziplin zum Wesen fast aller Dinge machte. Weniger ist die Rede von dem anderen Teil des preußischen Geistes, der eben durch Frömmigkeit, Pflichtbewusstsein, Einsatzbereitschaft, Mut, Treue und Hingabe bestimmt war.

In der Geschichte dieser Gemeinde und ihrer Kirche kommt das eine wie das andere zum Tragen. Zu gewissen Zeiten wurde aber das Militärische ungebührlich überbetont und dadurch der Eindruck erweckt, als hätte man es in dieser Kirche nur mit dem Militärischen zu tun. Natürlich war sie von Anfang an und blieb sie, solange es sie gab, überwiegend eine Militärkirche, die „Garnisonkirche“.

Doch heute möchte ich heute vor allem an ein Ereignis erinnern, das m.E. das bedeutendste Ereignis in der Geschichte dieser Kirche und Gemeinde war: Ich denke an den 31. Oktober 1817.

Preußens frommer König Friedrich Wilhelm III. litt seit vielen Jahren unter der Spaltung der beiden großen protestantischen Kirchen, der reformierten und der lutherischen Kirche. Er merkte, dass die Theologen nicht geneigt waren, diese Spaltung zu überwinden. Selbst Preußens Könige durften mit ihren meist lutherischen Frauen nicht zusammen das Abendmahl feiern. Um wie viel mehr als andere musste das einen König stören, dessen Herzensfrömmigkeit so tief verwurzelt war? Bei den Vorüberlegungen, wie das große 300-Jahre Reformationsjubiläum gefeiert werden könnte, kam darum der Gedanke wieder auf, diesen Tag zu einem Tag der Vereinigung, also der Union der Kirchen werden zu lassen. Mit seinem Hofprediger Bischof Eylert besprach er das ganze Problem bei ausführlichen Spaziergängen, er holte Gutachten bedeutender Berliner Theologen ein. Schließlich ließ er folgende Erklärung veröffentlichen:

„Schon Meine, in Gott ruhenden und erleuchteten Vorfahren, der Kurfürst Johann Sigismund, der Kurfürst Georg Wilhelm, der Große Kurfürst, König Friedrich I. und König Friedrich Wilhelm I. haben, wie die Geschichte ihrer Regierung und ihres Lebens beweist, mit frommem Ernst es sich angelegen sein lassen, die beiden protestantischen Kirchen, die reformierte und die lutherische, zu Einer evangelisch-

christlichen in Ihrem Lande zu vereinigen. Ihr Andenken und ihre heilsame Absicht ehrend, schließe Ich Mich gerne an sie an ...

Aber so sehr Ich wünschen muss, dass die reformierte und lutherische Kirche in Meinem Staate diese Meine wohlgeprüfte Überzeugung mit Mir teilen möge, so weit bin Ich, ihre Rechte und Freiheit achtend, davon entfernt, sie aufdrängen und in dieser Angelegenheit Etwas verfügen und bestimmen zu wollen ...

So wie Ich Selbst ... das bevorstehende Säcularfest der Reformation in der Vereinigung der bisherigen reformierten und lutherischen Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam zu Einer evangelisch-christlichen Gemeinde feiern, und mit derselben das heilige Abendmahl genießen werde, so hoffe ich, dass dies Mein eigenes Beispiel wohltuend auf alle protestantischen Gemeinden in Meinem Lande und eine allgemeine Nachfolge im Geiste und in der Wahrheit finden möge ...“

Mir scheint es wichtig, zur Kenntnis zu nehmen: Der König hat – entsprechend guter preußischer Tradition und entgegen aller anderen in Europa geltenden Tradition und Rechtspraxis – keinen seiner Untertanen zur Union gezwungen. Er wusste, dass nur die aus dem Herzen kommende Zustimmung der beabsichtigten Vereinigung beider Kirchen dienen konnte. Und er gab mit seinem eigenen Beispiel ein Vorbild echter Frömmigkeit und Friedensliebe, ja Friedfertigkeit entsprechend seinem Verständnis des Evangeliums.

Wir heute sind dankbare Erben jener mutigen und zugleich zutiefst christlichen Entscheidung und Tat des Königs. Und wir haben allen Grund, uns darüber zu freuen, dass sich dieses Ereignis in unserer Kirche und Gemeinde abgespielt hat. Und wir sollten auch nicht übersehen, dass uns als Gliedern dieser Gemeinde eine besondere Verpflichtung verbindet, das Erbe des Königs von Herzen gerne zu bewahren:

**Einheit der Kirche, Union der Verschiedenen – auf der Grundlage einer von Herzen kommenden Zustimmung, ohne Zwang und Vergewaltigung!**

Lassen Sie mich noch auf ein anderes Ereignis kurz eingehen, das immer wieder die Kirche ins Gerede gebracht hat: Ich meine den „Tag von Potsdam“, den 21. März 1933.

Es war die Absicht der damaligen Reichsregierung, die erste Sitzung des neu gewählten Reichstags in der Garnisonkirche durchzuführen. Dieser Absicht widersetzten sich der Evangelische Oberkirchenrat und der damalige Generalsuperintendent der Kurmark, Dr. Otto Dibelius, mit allen ihren Möglichkeiten. Sie waren der Überzeugung, dass ein solches Ereignis nicht mit der Bestimmung der Kirche in Einklang gebracht werden könne. Sie setzten sich damit sogar gegen die Reichsregierung durch. Allerdings vermochten sie nicht zu verhindern, dass der öffentliche Staatsakt zur Eröffnung des Reichstages durch den Reichspräsidenten Marschall Hindenburg und die Regierungserklärung des Reichskanzlers Adolf Hitler doch in die Kirche gelegt wurden.

Es ist unverständlich, warum bestimmte Leute immer wieder versucht haben, diese eindeutige Sachlage zu verfälschen und so zu tun, als sei die offizielle Kirche an diesem Missbrauch eines Kirchengebäudes für eine politische Manifestation mitverantwortlich. Das Gebäude der Kirche gehörte freilich seit 1918 dem Staat, so dass er darüber verfügen konnte. Es trifft auch zu, dass ein Kirchenältester, Fritz Werner, und der Militärfarrer Koblanck das Ereignis begrüßten und ihre Zustimmung gaben. Es fällt gleichzeitig auf, dass der zuständige Gemeindepfarrer Johannes Grunwaldt in den Vorverhandlungen seinen Namen nicht zur Verfügung gestellt hat.

Es ist sicherlich nicht falsch, daraus zu schließen, dass er mit dem Oberkirchenrat (der obersten kirchlichen Verwaltungsbehörde) und dem Generalsuperintendenten Dibelius in dieser Sache übereinstimmte.

Am 14. April brannte die Kirche in der Folge des Fliegerangriffs völlig aus. Das kostbare Glockenspiel, eins der wertvollsten in der Welt, wurde total zerstört. Die Särge der beiden Könige waren rechtzeitig in ein Bergwerk in Thüringen verlagert worden. Nur Weniges konnte aus der brennenden Kirche gerettet werden.

Hören wir noch einmal Professor Otto Becker, den berühmtesten Glockenisten der Welt, an seinem Glockenspiel, auf dem er von 1910 bis 1944 2000 Glockenkonzertere gegeben hat. Über 200 Choräle und Lieder sind von ihm für das Glockenspiel bearbeitet und gesetzt worden. (Glockenspiel von Prof. Becker).

Mit dem Ende des Krieges 1945 war auch das endgültige Ende der Militärgemeinde gekommen. Übrig blieb die kleine Zivilgemeinde am Kiez mit den zum Kiez führenden Straßen. Die Kirche war so sehr zerstört, dass an einen Wiederaufbau nicht zu denken war. Darum konnte es nur darum gehen, in den Turm der Ruine eine Kapelle einzubauen. Und diese Kapelle wurde als Heilig-Kreuz-Kapelle 1950 mit 96 Sitzplätzen durch Generalsuperintendent Braun eingeweiht. Sie war bald Potsdams beliebtester Gottesdienstraum und wurde auch von vielen Gästen für Trauungen und Taufen gesucht. 1949 war der Name der Gemeinde geändert worden. Sie hieß nun nicht mehr „Zivilgemeinde der Garnisonkirche“, sondern „Heilig-Kreuz-Gemeinde“. Und die Kapelle hieß „Heilig-Kreuz-Kapelle“.

Diese Namensänderung war gewiss mehr als ein formaler Akt. Sie war ein Schritt in eine neue Zukunft, die aber nicht ohne die Vergangenheit sein konnte. Die Kapelle im zerstörten Turm der alten Kirche konnte dafür ein gutes Symbol sein: Kleiner, bescheidener als früher, ohne Anspruch, Mittelpunkt des Staates zu sein. Als 1732 die große Kirche eingeweiht wurde, tat es der damalige Pfarrer mit dem Wort: „Mein Haus ist ein Bethaus“. Die Kapelle im Turm der Kirche sollte jetzt dieses Motto ganz verwirklichen.

Dass das letzte Wort über die Kirche noch nicht gesprochen war, wusste damals keiner. Als ich 1966 zum Pfarrer in diese Gemeinde berufen wurde, liefen die Turmsicherungsarbeiten. Ein Wiederaufbau des Turmes schien ein aussichtsreiches Vorhaben zu sein. Aber die politische Führung beschloss zum 1. November 1966 die Sperrung des Zugangs zur Kapelle, zum 3. Mai 1968 die Enteignung der Kirche, die 1946 in das Eigentum der späteren „Heilig-Kreuz-Gemeinde“ übergegangen war, und zum 13. Mai 1968 die Sprengung der Kirche.

Am 2. Mai 1968 fand um 22 Uhr die letzte Andacht in der Heilig-Kreuz-Kapelle statt. Im letzten Gebet betete die Gemeinde: „... so gib uns, dieser Gemeinde, der Heilig-Kreuz-Gemeinde, eine gute Zukunft. Hilf uns ... deinen Weg zu erkennen, damit wir nicht schuldig werden an dem Ruf, der uns durch dich erreicht. Vergib uns, Vater, alle unsere Schuld!“

Die Sprengung wurde vollendet am 23. Mai 1968, als um 10 Uhr die Glocken der Garnisonkirche, die nach der Rückkehr vom „Glockenfriedhof“ der Erlöserkirche ausgeliehen worden waren, vom Turm dieser Kirche her an einem strahlenden Sonntagmorgen herüberklangen und verklungen waren. Die Heilig-Kreuz-Gemeinde war in dieser Stunde in einem provisorisch hergerichteten Raum in ihrem „Heilig-Kreuz-Haus“ zu ihrem Gottesdienst versammelt.

Schon damit wurde deutlich: Das Ende des Kirchengebäudes bedeutete nicht das Ende der Heilig-Kreuz-Gemeinde. Sie existierte weiter, auch dann noch, als durch die totale Restaurierung des Wohnviertel am Kiez alle Gemeindeglieder umgesiedelt wurden. Nun sind wir noch immer dabei, die neue Heilig-Kreuz-Gemeinde zu sammeln<sup>1</sup> und sind heute zu unserem Gemeindetag zusammen.

Die Gelder, die wir für die enteignete Garnisonkirche bekamen, erlaubten uns, das Gemeindehaus, das früher einmal der Freimaurerloge „Minerva“ gehörte, von der Zivilgemeinde der Garnisonkirche gekauft worden war, für unsere Zwecke geeignet umzubauen. Drei Architekten, die Herren Gimsa, Vandenhetz und Wendland, legten dem GKR ihre Entwürfe für einen Umbau vor. Der GKR entschied sich für die Ideen von Herrn Gimsa. Die strenge und nüchterne Formgebung schien für das erwartete Leben in diesem Haus am geeignetsten zu sein. So war es möglich, am 24. September 1972 zunächst den Gottesdienstraum und den oberen Saal einzuweihen. Ihnen folgte zwei Jahre später, am 5. September 1974, das Wohnzimmer der Gemeinde.

Nun sind wir gerade 10 Jahre in diesen schönen Räumen, lange genug, um in diesem Jahr schon wieder Renovierungen zu haben. Denn das Haus wird genutzt – die ganze Woche ist es gefüllt mit Menschen vielerlei Gruppen. Kinder im Kindergarten, Kinder der Christenlehre, der Jungschar, Konfirmanden, Jugendliche in den Gruppen der Jungen Gemeinde, Eltern und andere Erwachsene und die Großeltern und Urgroßeltern im Senioren-Treff, Seminare und Gesprächsgruppen, Abendmusiken und Abende der Gemeinden, Feste und Feiern gehören zum dauerhaften Programm des Hauses. Und vor allem unsere sonntäglichen Gottesdienste, die wichtigsten gemeinsamen Begegnungen für alle Generationen an jedem Sonntag. Auch hier begegnet uns die gleiche Vielseitigkeit wie auch sonst: Predigtgottesdienste, Familiengottesdienste, Jugendgottesdienste, Ökumenische Gottesdienste, Abendmahlsfeiern unterschiedlicher Art. Ja, und immer wieder haben wir Gäste aus dem In- und Ausland: Ökumenische Gruppen der katholischen Kirche, Holländer und Schweden und Gäste aus den USA und Großbritannien, Vertreter der Russisch-Orthodoxen Kirche wie des Afrikanischen Nationalkongresses, Mitarbeiter des Ökumenischen Rates der Kirchen in Genf und viele andere mehr. Keiner kann aufzählen, was hier in 10 Jahren geschehen ist. 10 Jahre erfülltes Leben haben das Haus geprägt und ihm ein Gesicht gegeben, das in unserer Stadt und weit darüber hinaus unverwechselbar ist. Und dazu gehört wohl auch, dass wir ständige Gäste hier im Haus haben: Das Orchester unseres Potsdamer Theaters, die Gehörlosengemeinde, die Brüdergemeinde und die Evang. Studentengemeinde.

Zeichen dieser weit über die Grenzen der Gemeinde und Stadt hinausreichenden Bedeutung unseres Heilig-Kreuz-Hauses ist wohl auch der Besuch des westdeutschen zweiten Fernsehprogramms (ZDF) am 30. Oktober 1975, als Mitglieder der Konferenz Europäischer Kirchen mit ihrem Generalsekretär hier zu Gast waren, und die Fernsehaufnahmen unseres eigenen Fernsehens am 13.

---

<sup>1</sup> Die Umsiedlung der Bewohner des Wohnviertels fand ab 1980 statt, so dass zeitweilig nur das gemeindeeigene Haus Kiezstr.10 bewohnt war und in der Nähe das Predigerwitwenhaus in der Wilhelm-Külz-Str.25. Die Bewohner wurden größtenteils in das Neubauviertel am Stern umquartiert, von wo der Weg in die Kiezstraße für die meisten Leute zu weit war. Deshalb begann der Neuaufbau mit denen, die in die neu errichteten Hochhäuser in der W.-Külz-Str. einzogen. Der Pfarrer erhielt 1983 in einem Häusertausch das Haus Kiezstr.16, in das er am 7. April 1983 aus der Bauhofstr.10 (ehemals Priesterstraße, nach 1990 Henning-von-Tresckow-Str.10), dem ehemaligen Hofpredigerhaus, einzog. Gemeindeglieder, die geblieben waren, kamen größtenteils aus der Jugend- und Studentearbeit des Gemeindepfarrers (Dittmer) in der Stadt Potsdam und waren von der Umsiedlung nicht betroffen.

Dezember 1980, als unser Adventsfest im Mittelpunkt des Fernseh-Programms stand.

Eine kleine Gemeinde inmitten einer großen Stadt. Vielleicht kann man deutlicher als anderswo in ihr die Geschichte von Schuld und Glaubensgehorsam, von Versagen und Gelingen ablesen. Wie in unserem eigenen Leben liegen diese beiden Möglichkeiten immer ganz eng beieinander. Es kommt nur darauf an, die Spuren des Handelns in Gericht und Gnade im eigenen Leben und im Leben der Gemeinde zu entdecken, aufzudecken und auszuwerten. Dann werden wir auch die Vergangenheit als etwas begreifen, das uns so und so in die Dankbarkeit führt.

Der Wochenspruch in der vergangenen Woche hat uns daran erinnert:

„Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir gutes getan hat!“

Ein Tag wie der heutige kann uns veranlassen, über unsere gemeindlichen Vorfahren und ihre Wege nachzudenken. Die Vergangenheit erscheint uns dann wie ein großer Schatz, aus dem wir wieder und wieder schöpfen können. Und wenn wir ihr Leben und ihre Entscheidungen kritisch betrachten, mögen wir bedenken: Erst die Zukunft wird erweisen, ob unsere Nachfahren über uns grundsätzlich anders denken als über unsere Vorfahren.

Uwe Dittmer